



Lesereise

Julia Lorenzer

Umbrien

Picus



Copyright © 2022 Picus Verlag Ges.m.b.H., Wien
Alle Rechte vorbehalten
Grafische Gestaltung: Dorothea Löcker, Wien
Umschlagabbildung: © Leoks/Shutterstock
ISBN 978-3-7117-1111-3
eISBN 978-3-7117-5467-7

Informationen über das aktuelle Programm des
Picus Verlags und Veranstaltungen unter
www.picus.at

Julia Lorenzer, 1979 in Rosenheim geboren, hat in Regensburg Kunstgeschichte, Geschichte und Religionswissenschaft studiert. Im Anschluss arbeitete sie in verschiedenen Redaktionen, Museen und Ausstellungshäusern. Heute ist sie als freie Lektorin und Autorin tätig, wobei sie sich auf Reiseführer und Erlebnisberichte über verschiedene Regionen Italiens spezialisiert hat. Sie lebt in Oberbayern, in Italien und auf Reisen. Im Picus Verlag erschien 2020 ihre Lesereise Toskana.

Julia Lorenzer

Lesereise Umbrien

Wo das Herz Italiens schlägt

Picus Verlag Wien

Inhalt

Das Herz Italiens

Spaziergang zum Mittelpunkt

Eine Frage der Perspektive

Mit Bruder Thomas in der Basilika San Francesco

Schönheit und Genuss

Die zwei Vermächtnisse der Luisa Spagnoli

Bauern, Schmuggler, Anarchisten

Die Geschichte der kleinsten Republik der Welt

Das Erbe der Umbrischen Schule

Wie Alberto Burri die Kunstwelt eroberte

Rückkehr nach Perugia

Die Botschafterin Italiens in der Welt

Die Verrückten von Gubbio

*Ein halsbrecherisches Rennen und der größte
Weihnachtsbaum der Welt*

Il Teatro della Concordia

Die Wiedergeburt des kleinsten Theaters der Welt

Eine Hütte voller Gaumenfreuden

In Norcias provisorischer Einkaufspassage

Zu schön, um wahr zu sein

Was Todi einzigartig macht – und was nicht

Keramik rockt

Wie Giovanni uraltes Handwerk neu belebt

Zwischen den Welten

Der Nebel verbirgt, der Nebel enthüllt

Das Herz Italiens

Spaziergang zum Mittelpunkt

*L'universo è tutto centro e tutto
circonferenza.*

*Im Universum ist alles Zentrum und alles
Umgebung.*

GIORDANO BRUNO

»Dafür, dass hier die Mitte sein soll, wirkt doch alles ziemlich still«, meint Michele nachdenklich. Nachdem wir schweigend ein paar Schritte weitergegangen sind, fügt er hinzu: »Wie im Auge eines Sturms.«

Unser Weg führt durch den Wald, immer an der Flanke des Hügels entlang. Linker Hand fällt das Gelände steil in Richtung Tal ab, rechts steigt es etwas sanfter an. An diesem ungewöhnlich heißen Spätsommertag bietet der Schatten der Steineichen, Eichen, Kastanien und Wacholderbäume willkommenen Schutz vor der Hitze. Wo die Sonnenstrahlen mit Mühe durch das dichte Blätterdach dringen, zeichnen sie fleckige Muster auf Felsen und Wurzeln. Die Luft riecht nach Holz, Kräutern und trockener Erde. Zu hören sind nur das Knirschen des Schotters unter unseren Sohlen und hin und wieder ein entferntes, unbestimmtes Knacken und Rascheln im Unterholz. Das

müssen natürlich keine Wildschweine sein. Wahrscheinlich handelt es sich um Vögel oder Eichhörnchen oder von den Bäumen herabfallende Kastanien oder Eicheln. Wahrscheinlich.

Nur einen knappen Kilometer hinter uns krallt sich, gekrönt von einer mittelalterlichen Festung, die Altstadt von Narni in einen steilen Abhang. Die dicht gedrängten Häuser bilden eine eigenartige Mischung, relativ neue Bauten schmiegen sich an uralte Steinmauern, ein sorgfältig renoviertes Gebäude ragt zwischen zwei anderen hervor, die offenbar seit Langem ungenutzt verfallen. Als ich heute Morgen in der Stadt ankam, erinnerte mich das Halbrund der Häuser aus verschiedenen Epochen an die Zuschauerränge eines antiken Theaters – mit einem großen Parkplatz an der Stelle, an der eigentlich die Bühne sein sollte.

Narnis Gebäude erzählen nicht nur die eigene Geschichte, sondern die von ganz Umbrien: Da sind Mauerreste aus vorrömischer Zeit, errichtet von den ersten Siedlern, die dem Volk der Umbrer angehörten. Zisternen, mit denen später die Römer die Wasserversorgung der Stadt an der Via Flaminia sicherten, die sie nach der Eroberung in »Narnia« umbenannten – ein Name, der den britischen Autor Clive Staples Lewis zum Titel seiner weltberühmten »Chroniken von Narnia« inspirierte. Da stehen frühchristliche Kirchen auf den Fundamenten antiker Heiligtümer, wuchtige mittelalterliche *palazzi*, gebaut von einflussreichen Adelsfamilien, und eine Festung, mit der schließlich der Papst seinen weltlichen Machtanspruch verdeutlichte.

Oben, im Kern des *centro storico*, lief ich durch enge Gassen und über holpriges Pflaster. Rechts wie links ragten hohe Mauern aus schwarzgrauem Stein empor. Alles wirkte rau und ungeschminkt. Ich sah keine bunten Blumenkästen, keine sorgfältig restaurierten pittoresken

Details. Nichts war zu spüren von der Leichtigkeit, mit der sich andere umbrische Städte wie Spello, Spoleto, Assisi oder Todi an sonnigen Tagen über das Klischee des düsteren Umbrien erheben. Andererseits erweckt Narni im Gegensatz zu diesen Orten auch nie den Eindruck, ein Freilichtmuseum zu sein.

Narnis Innenstadt ist keine Kulisse, hier findet echtes Leben statt – obwohl immer mehr Häuser und Wohnungen leer bleiben, weil die Menschen lieber unten im Tal wohnen, wo man in wenigen Minuten die *strada statale* erreicht, wo es neue, große Supermärkte mit noch größeren Parkplätzen gibt. Vom Industriegebiet Narni Scalo am Fuß des Hügels schlängelt sich eine Straße durch einen Flickenteppich aus Feldern zu den sich in der Ferne über die Ebene ausbreitenden Gewerbegebieten rund um Terni. Die zweitgrößte Stadt Umbriens ist seit Jahrzehnten das industrielle Zentrum der ganzen Region. So sind, wo zwischen den *palazzi* in Narnis Zentrum ein Blick ins Umland geworfen werden kann, nicht nur dunkle, schier undurchdringliche Wälder, sondern immer wieder auch ferne Schornsteine und Fabriken zu erkennen. Die Gegenwart fehlt keineswegs in dem eigentümlichen Mosaik, das Narni heißt. Alles gleichzeitig, alles neben- und durcheinander, faszinierend und anstrengend.

In diesem Labyrinth der Epochen kann es nicht schaden, wenn einem jemand den Weg weist. In meinem Fall übernimmt das der fünfundzwanzigjährige Lockenkopf Michele. Im Rahmen von »Narni sotterranea« führt er regelmäßig Gruppen durch lange vergessene unterirdische Gewölbe der Stadt. Den Teilnehmern der Touren durch Narnis Unterwelt zeigt Michele nicht nur eine ehemals verschüttete und erst 1979 wiederentdeckte Höhlenkirche, sondern er führt sie auch in einen Saal, der einst von den Dominikanern im Rahmen der Inquisition als Verhörraum genutzt wurde, und in die Zelle, in der die Angeklagten

tage-, wochen- oder sogar monatelang auf ihr Urteil warten mussten. »Narni sotterranea« beleuchtet außerdem eine noch viel länger zurückliegende Epoche: die römische Kaiserzeit. Da die Organisation sich hauptsächlich für das interessiert, was sich unter der Erde befindet, ist ihr der zweitausend Jahre alte Acquedotto della Formina besonders wichtig.

»Da vorne, siehst du? Das ist ein *pozzo d'accesso*.«

Hinter einer Biegung zeigt Michele auf eine Art winzigen Brunnenschacht am Wegesrand. Ich beuge mich über das ihn umgebende Holzgeländer und erhasche durch eine kleine quadratische Öffnung einen Blick in die Vergangenheit. Der Schacht ist tiefer, als ich gedacht hätte.

»Das ist einer der fünfundfünfzig Wartungsschächte. Wie du siehst, verläuft der Aquädukt in diesem Abschnitt direkt unter dem Waldweg.«

Was hat Michele vorhin bei seinem Vortrag vor der Gruppe zu der antiken Wasserleitung erklärt? Sie ist dreizehn Kilometer lang, an jedem der beiden Enden konnte beim Bau immer nur ein einzelner Mann arbeiten, denn der Tunnel ist so schmal, dass darin keine zwei Menschen nebeneinander stehen können. Die Arbeiten sollen trotzdem insgesamt nur etwa vier Jahre gedauert haben.

»Der Aquädukt war sehr solide konstruiert«, sagt Michele. »Er hat den Untergang des Römischen Reiches lange überdauert und Narni sogar noch bis ins 20. Jahrhundert mit Wasser versorgt.«

»Unglaublich«, murmle ich, noch immer über den Schacht gebeugt, sodass meine Stimme aus dem dunklen, feuchten Gewölbe widerhallt.

»Ja, nicht wahr? Aber jetzt müssen wir weiter. Wir haben noch ein Stück zu gehen.«

Michele hat recht. Schließlich ist es nicht der Aquädukt, weswegen wir hier durch den Wald spazieren. Jedenfalls